

ZIMMER - KÜCHE - KABINETT
Arbeiterwohnen in der Zwischenkriegszeit - aufgezeigt am Beispiel
der Mödlinger Arbeiterkolonie

CHRISTINE BIENERT
A-2351 Wiener Neudorf, Ferdinandstrasse 2
Austria

UDK 316.334.5(436)
Izvorni znanstveni članak
Primljeno 6. VII. 1995.

1873 wurden die - von der 1872 gegründeten Lokomotiv - und Waggonfabrik erbauten - 45 Häuser der Mödlinger Arbeiter - Colonie bezogen.

Im Rahmen der *sozialen Frage* mußten die Fabriksherren Wohnraum schaffen, um die Arbeiter an die Fabrik zu binden, waren sie doch als *unersetzbarstes Werkzeug* für den Produktionsablauf unerlässlich. Die Schaffung von Arbeiterwohnungen ist daher weniger als philanthropischer Ansatz, vielmehr als eine notwendige Investition wie jede andere zu sehen.

In jedem Haus lebten 4 Familien, jede Wohnung bestand aus Zimmer, Küche, Kabinett, einer Dachkammer und einem kleinen Garten. Vor allem diese Gärten waren (und sind) es, die das Wohnen in der Kolonie so attraktiv machten. 1883 - 1902 waren Fabrik und Arbeiterhäuser im Besitz eines Schuhfabrikanten, was den Koloniewohnern bei den Mödlinger Bürgern den abschätzigen Namen *Schusterhäusler* eintrug.

1921 kaufte die Gemeinnützige Bau und Wohnungsgenossenschaft für Müdling die Arbeiterhäuser, sanierte sie und ließ in den Dachgeschossen weitere Zimmer - Küche - Kabinett - Wohnungen ausbauen, so daß sich nun 8 Familien ein Haus teilten. Zusätzliche Gärten wurden geschaffen, die vor allem in Zeiten wirtschaftlicher Not den Leuten die Möglichkeit gaben, sich teilweise selbst zu versorgen.

Wesentliche Bedeutung kam der Straße zu: Hier fanden Kommunikation und die Kultur der Siedlung statt. 1976 wurde die Kolonie unter Denkmalschutz gestellt.

Wenige Kilometer südlich der Wiener Stadtgrenze liegt Mödling, die *alte Babenbergerstadt* - wie die Mödlinger selbst sie mit Stolz nennen, waren doch Babenberger Herzoge im 12. und 13. Jh. die Grundherren der Gegend.

Mödling liegt an den Hängen des Wienerwaldes, am westlichen Rand des Wiener Beckens. Zwischen Föhren- und Buchenwäldern bietet die Umgebung die Möglichkeit für besuchauliche Spaziergänge, aber auch Ausblicke auf schaurig zerklüftete Felsabstürze. So wurde der Markt im 19. Jh. zu einem beliebten Ausflugs- und Sommerfrischenort der gehobeneren Wiener Gesellschaft. *Mödling, die Perle des Wienerwaldes* - auch das ein Attribut, das die Einwohner nicht ohne Selbstgefälligkeit für ihre Stadt gefunden haben.

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts begann eine Entwicklung, die die Mödlinger erst begrüßten, die ihnen dann aber doch arg zu schaffen machte: Die Industrialisierung. Vorbedingung zur Entwicklung von Industrie waren die Transportmöglichkeiten.

Die wurden zwischen Wien und Triest durch den Bau der Südbahn geschaffen.

1841 kam es zur Eröffnung des Teilstückes Mödling - Baden, kurz darauf zu jener der Strecke Wien - Wiener Neustadt. Dieses Ereignis feierten die Mödlinger mit einem großen Fest, versprachen sie sich davon doch einen Aufschwung im Fremdenverkehr, zumal ja auch die Flügelbahn nach Laxenburg, zum kaiserlichen Schloß, vom Mödlinger Bahnhof abzweigte.

Die Erwartungen traten ein - der Fremdenverkehr nahm den erhofften Aufschwung.

Auch als die ersten Fabriken entlang der Südbahn entstanden, erfüllte das die Mödlinger mit Stolz.

Doch bald standen die Gemeindeväter (wie auch in anderen Städten) vor dem Problem: Wohin mit den Arbeitern?

So heißt es in einem Artikel zum Arbeiterwohnbau in der *Allgemeinen Bauzeitung* von 1889:

*"Mit der fortschreitenden technischen Kunst, mit der pustenden Lokomotive, die ihre schlangentartigen Waarenzüge über Berg und Thal schleppt,... waschen die dampfenden Essen immer mehr aus dem Boden... In Stadt und Land ...mehren sich Zentren für die Ansammlung jener fleissigen Bienenvölker, welche wir mit dem Kumulativnamen Arbeiter bezeichnen.."*¹

¹ Meissner, Alois: Die Wohnungen des Volkes zu Ende des 19. Jahrhunderts. In: Allgemeine Bauzeitung, Wien, 1889, S.33.

Die Frage für den Mödlinger Stadtrat (denn 1875 war Mödling zur Stadt erhoben worden), war nun: Wohin mit den für die Industrie notwendigen Bienenvölkern?

Symbol hin - Zufall her: Als Trennlinie zwischen den Mödlinger Bürgern (die ja nicht nur aus eigenem Interesse, sondern vor allem in Hinblick auf ihre Verpflichtung den Sommergästen gegenüber ihre Stadt frei von jeglichem Gesindel halten mußte) und den *fleissigen Bienenvölkern*, als Grenze zwischen den alteingesessenen Familien und dieser "*heimatlich entwurzelte(n), durch Generationen nicht mehr sesshafte(n), traditionslose(n) Proletarierbevölkerung*" (wie sie in der Pfarrchronik 1933 beschrieben wird)², als sichtbares Zeichen der Trennung also wird die alles bedingende Eisenbahnlinie gewählt.

Westlich der Bahn - die Bürger, östlich - das Proletariat. Das Verhältnis zwischen den beiden Einwohnerschichten beschreibt ein Artikel in den Mödlinger Nachrichten von 1934:

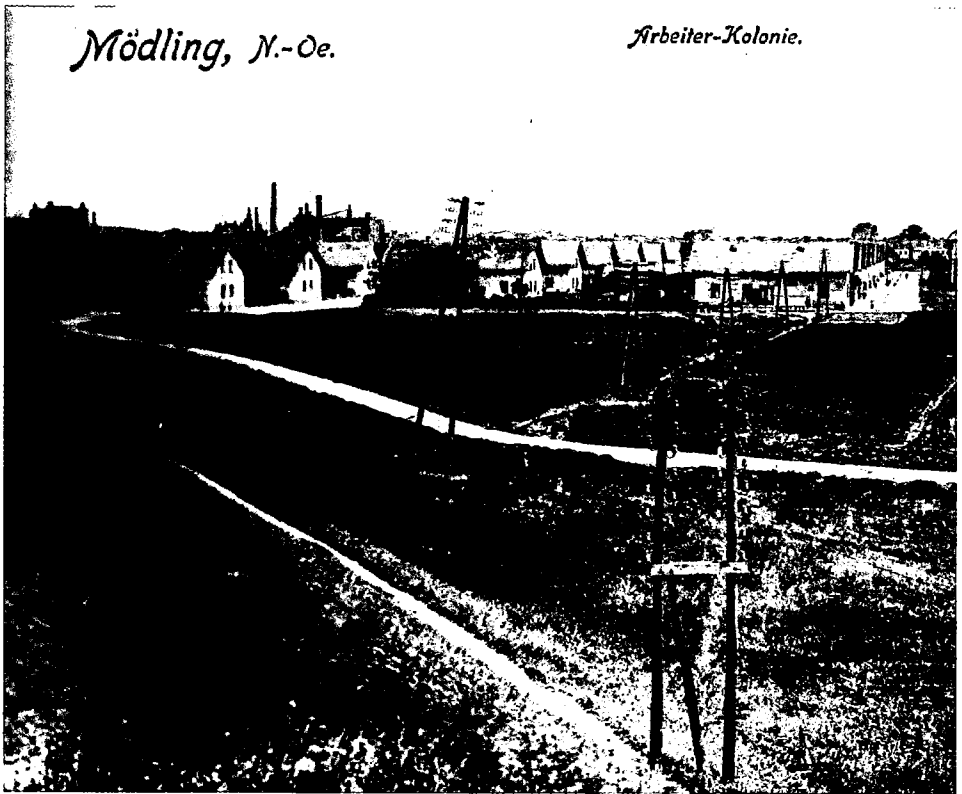
"...In den guten Tagen vor dem Krieg zerbrachen sich die Mödlinger über die soziale Frage in der Schöffelvorstadt wenig den Kopf. Die mochten da unten in den Ziegelöfen und in der Kolonie jeden Samstag ihre Räusche haben, ihre Weiber prügeln und sich gegenseitig abstechen, was ging einen Mödlinger Bürger das Pack an!"³

Dieses neue Wohnviertel östlich der Bahn hieß - wie wir eben gehört haben - die Schöffelvorstadt - nach ihrem Initiator Bürgermeister Joseph Schöffel, der zwischen 1875 und 1877 die Gründe im *Ried* und die Gemeindehütweiden parzellieren und Straßen anlegen ließ. Dort entstanden Häuser für kleine Beamte und Facharbeiter, zwar östlich der Bahn, aber nördlich des Mödlingbaches.

Südlich des Mödlingbaches - und somit doppelt abgegrenzt von den übrigen Bewohnern sowohl der Alt -als auch der Neustadt - hatte bereits 1873 die Maschinenfabrik der Industrie-, Forst- und Montaneisenbahngesellschaft eine Arbeiterkolonie erbauen lassen.

² Chronik der Herz-Jesu-Pfarre, Neumödling, 1925-1938, 1934

³ Mödlinger Nachrichten, 23. Jg., Nr. 9 vom 3.3.1934, S.7



1. Ansichtskarte aus der Zwischenkriegszeit.

Denn als eine der ersten großen Fabriken im Raum Mödling standen diese Unternehmer vor der Frage: Woher mit den *fleissigen Bienenvölkern* ?

Da es weder ausreichend Arbeitskräfte in der Umgebung gab, noch geeignete Unterkünfte für diese, war die Beschaffung von Arbeiterwohnhäusern eine für den Produktionsablauf notwendige Investition wie jede andere:

*"Der Arbeiter ist nach gesunden technologischen Grundsätzen das wertvollste, vollkommenste, unentbehrlichste und unersetzbarste Werkzeug der gewerblichen und industriellen Production."*⁴

heißt es 1891.

⁴ Kraft, M: Arbeiterhäuser, Arbeiter-Colonien und Wohlfahrtseinrichtungen für Architekten, Baumeister, Fabriksbesitzer etc. , Wien, 1891, S.5. Zitiert in: Köpl/Redl - siehe (6)S.25.

Philanthropie in den Vordergrund stellend, ging es aber doch immer um handfeste Nutzen-Kostenüberlegungen.

"Der Nutzen, welchen die Errichtung von gesunden, bequemen, und wenig kostspieligen Wohnungen für die Arbeitende Classe gewährt...." 1849.⁵
wurde auch von den Mödlinger Fabriksherren erkannt.

Erfahrungen hatte man - nun, im letzten Viertel des Jahrhunderts - im Ausland schon sammeln können.

Da gab es die humanitären Ansätze der Frühsozialisten:

Robert Owen in England,

Charles Fourier in Frankreich,

die Vorstellungen der Gartenstadtbewegung.

Bei alle diesen Versuchen verbanden Unternehmer ihre philanthropischen Anliegen mit geschäftlichen Interessen - emanzipatorische Bestrebungen waren dabei nicht vordringlich, vielmehr sollte die Arbeiterschaft sittlich und physisch durch die Verbesserung der Wohnverhältnisse gehoben werden.⁶

"Unser Jahrhundert hat sich die Aufgabe gestellt, das Individuum zu pflegen, den Entarteten menschenwürdige Wohnungen zu schaffen, damit sie wieder Menschen werden." (ABZ 1889)⁷

Eine wesentliche Rolle bei der Verbreitung gewonnener Erkenntnisse im Arbeiterwohnbau des vorigen Jahrhunderts spielten die Weltaustellungen.

Auf der Weltausstellung 1851 in London wurden das *Prince Albert model house* und andere Musterhäuser, vor allem jene von Henry Roberts, dem wichtigsten Architekten des frühen Arbeiterwohnbaus, gezeigt. Die Pariser Weltausstellung 1867 präsentierte über 40 Modelle, darunter bereits auch einige aus der österreichisch-ungarischen Monarchie.

Für uns aber vor allem interessant: Das von Napoleon III. protegierte und subventionierte Projekt der Firma Dolfuss in Mühlhausen, das in der Folge auf den Werkwohnungsbau großen Einfluß bekommen sollte. Laut Rudolf Wurzer war dieses Modell Mühlhausen Vorbild für die Architekten der

⁵ Über Arbeiterwohnungen. Zeitschrift des Ingenieur- und Architekten-Vereins. Wien, 1849, 1. Jg., S.61.

⁶ Köpl, Regina, Leopold Redl: Das totale Ensemble. Ein Führer durch die Industriekultur im südlichen Wiener Becken (Wien 1989), S.14.

⁷ Meissner, Alois - siehe (1) S.54.

Mödlinger Arbeiter-Colonie.⁸ Es ist anzunehmen, daß sie die Mühlhausener Kolonie zumindest aus den Publikationen, z.B. in der *Allgemeinen Bauzeitung*, kannten.⁹

Auf jeden Fall muß festgehalten werden, daß beim Bau der Mödlinger Kolonie der teureren Variante des Werkwohnungsbaus, eben der Arbeiterkolonie gegenüber der weitaus billigeren Variante der Arbeiterkaserne der Vorzug gegeben würde.

Aber auch das hatte seine wirtschaftlichen Gründe:

Die, an die Häuser angrenzenden, Gärten, enthoben die Unternehmer, für die *Provisionierung* der Leute sorgen zu müssen - in Zeiten von Lebensmittelknappheit konnten die Arbeiter sich weitgehend selbst versorgen.

Andererseits gaben die Gärten den meist aus der Landwirtschaft kommenden Arbeitern die Illusion, *eigenen* Boden zu bebauen. Das stärkte die Identität mit der Wohn- und Arbeitsstätte.

Denn ein für den paternalistischen Fabriksherrn nicht zu übersehender Vorteil der Koppelung von Arbeits- und Mietsverhältnis war, daß die Arbeiter doppelt diszipliniert werden konnten: durch die Fabriks und die Hausordnung.

Die üblicherweise getrennten Funktionsbereiche Wohnen - Arbeiten - Freizeit waren an einem Ort konzentriert und unterlagen der Kontrolle einer Autorität, nämlich der des Unternehmers.¹⁰

Und noch eine wesentliche Überlegung soll nicht unbeachtet bleiben: Diese Werkwohnungen wurden *kostenlos* zur Verfügung gestellt, das heißt die Löhne konnten vergleichsweise sehr niedrig gehalten werden. Auf der anderen Seite bedeutete der *Besitz* einer Wohnung mit Garten eine gewisse Sicherheit.

Wer es aber bloß zu diesem geringsten Wohlstand gebracht hat, wessen Lebensstandard nur eine Spur höher ist als der der Allgemeinheit, der ist für revolutionäre, unternehmerfeindliche Ideen - und seinen es nur Streiks zur Lohnverbesserung - weniger aufgeschlossen. Dazu ein Bericht über einen Besuch der Arbeitersiedlung Le Creusot in Frankreich - *Allgemeine Bauzeitung*, 1889:

"... Und wie ich als Fremdling die traute Arbeterhütte betrat, Vater und Sohn aus ihrer Sonntagsruhe störte und beide von ihren Büchern trieb, wie

⁸ Wurzer, Rudolf: Gutachten über die Erhaltungswürdigkeit der Mödlinger Arbeiterkolonie, Wien, 1978, S.5.

⁹ Meissner, Alois - siehe (1) S.60,61.

¹⁰ Köpl/Redl - siehe (6) S.56.

*dieselben trotzdem freundlich und vergnügt, ohne alles Misstrauen mir ihr Heim und ihren herrlichegepflegten Garten wiesen; da konnte ich mich unter dem Eindrucke der zufällig miterlebten blutigen Arbeiterrevolten bei Mons des Gedankens nicht erwehren, dass in diesen Kreisen nur dort jene weltumstürzenden Ideen Wurzel fassen können, wo man das Familienleben der Arbeiter versumpfen lässt."*¹¹

Zurück zu den Verhältnissen in Mödling.

1872 wurde die Maschinenfabrik gegründet, 1873 bekamen die Arbeiterhäuser den *Bewohnungsconsens*.

Diese 45 gleichen, ebenerdigen Häuser sind Ziegelbauten, die auf einem massiven Naturstein errichtet sind. Die Wetterseiten sind mit Holzschindeln verkleidet.

Das Satteldach schaut mit der Giebelseite zur Straße und krägt sowohl traufen- als auch giebelseitig mit einem 60 cm breiten Vorsprung aus, sodaß die an den Längsseiten des Hauses befindlichen Hauseingänge gedeckt zu erreichen sind.

Auf der Straßenseite liegen je zwei Fenster im Erdgeschoß und im Dachgeschoß übereinander.

Der rechteckige Grundriß mißt 12,00 x 19,30 Meter.

In einem Haus wohnten vier Familien.

Jede dieser Wohnungen bestand aus einer Küche, durch die die Wohnung betreten wurde, einer durch die Küche belichteten Kammer, dem Kabinett, einem Zimmer, einem von der Küche erreichbaren Abort und einer von der Küche ausgehenden Treppe zum Dachboden, in dem eine Kammer ausgebaut war.

Unter der Küche befand sich ein kleiner Keller.

Jede Familie besaß einen ca 50 m² großen Garten.¹²

Bereits drei Jahre nach Errichtung fiel diese Lokomotiv- und Waggon-Fabrik den Folgen der Wirtschaftskrise zum Opfer - der Betrieb wurde eingestellt, die Häuser wurden an Johann Liebig & Comp. verkauft.

1883 erwarb der Schuhfabrikant Alfred Fränkel um 216.000 Gulden die Fabrik samt der Arbeitersiedlung.

¹¹ Meissner, Alois - siehe (1) S.62.

¹² Dolle, H.u.a: Arbeiterkolonie in Mödling. TU Wien. Institut für Kunstgeschichte und Denkmalpflege Übungen 1982. Prof. M. Wehdorn. Wien, 1982. Nichtveröffentliches Manuskript, S.11.

In den Häusern wurden nun Werksangehörige, vor allem Schuster, untergebracht. Seit dieser Zeit heißen die Arbeiterwohnhäuser bei den Mödlingern *Schusterhäuser*.

In Heimarbeit erzeugten die Schuster Schuhe und Stiefel, die in der Fabrik ausgefertigt wurden.

Heimarbeit aber war schlecht bezahlt.

Die kinderreichen Familien waren arm:

"Der Vater war ein Heimarbeiter, der hat nicht schön verdient, denn Heimarbeit, wissen Sie eh, was die verdienen. Zeit hat es überhaupt keine gegeben. Er hat arbeiten müssen 15 Stunden, 16 auch, daß er was weitergebracht hat. Mein Bruder hat auch müssen arbeiten, sonst hätten sie sich nicht einmal derfüttern können. So wenig bezahlt waren sie, die Leute. Der Mann allein hat es ja gar nicht derpacken können." (Aussage eines 87 jähr. Mannes).

Zur Aufbesserung des Budgets wurden Bettegeher aufgenommen oder die Dachkammern untervermietet.

"Bei uns hat eine Partei oben gewohnt in dem einen Zimmer. Viele haben damals so gewohnt. Für 2 hat es ja auch gereicht. Und am Boden haben sie gehabt den Gaßstall und einen Hendlstall." (Aussage einer 88 jähr. Frau).

1902 stellte Alfred Fränkel den Betrieb ein.

In der offiziellen Diktion wurde aus der *Arbeiter-Colonie* das *Arbeiter-Cottage*, bei den Mödlingern blieben die Bewohner der Siedlung aber die *Schusterhäuser*.

An den Zuständen änderte sich nur, daß sie immer trister wurden: Zu der ohnehin herrschenden Armut kam noch das Elend des Ersten Weltkriegs.

1920 sah sich die Gemeinde Mödling veranlaßt, die Besitzer, *Fränkels Erben*, auf ihre *sozialen Pflichten* hinzuweisen. In den 45 Jahren seit der Erbauung war nichts renoviert worden, die Häuser waren nach wie vor überbelegt und verlotterten immer mehr. Da beide Eigentümerinnen aus dem Besitz kein Einkommen bezogen, entschlossen sie sich zum Verkauf der gesamten *Fränkelschen Realität*.

Die Gemeinde Mödling kaufte die Fabrik, die Gemeinnützige Bau- und Wohnungsgenossenschaft erwarb um 2 Millionen Kronen die Arbeiterhäuser.

Während die Stadtgemeinde die Fabrik sehr rasch und mit Gewinn verkaufen konnte, sah sich die Genossenschaft mit großen, weil nur schwer finanzierbaren, Problemen durch Umbau- und Sanierungsarbeiten konfrontiert.

Vor allem die Zustände für die in den Obergeschossen wohnenden Parteien waren unhaltbar, zumal es laufend zu Streitereien mit den unten wohnenden Parteien kam, mußten doch die *Oberen* durch die Küche der *Unteren*, um zu ihren *Wohnungen* zu kommen. Auch die Benützung des Aborts in der Küche der unteren Partei war Quell immerwährender Unstimmigkeiten.

"Wenn die bösen waren, dann sind die Oberen gerade dann aufs Klo gegangen mit dem Kübel in der Hand, wenn die Unteren beim Essen waren."

Die Genossenschaft entschloß sich - vor allem auch wegen der in Mödling herrschenden Wohnungsnot - die Dachböden auszubauen und jedes Haus um 4 Kleinwohnungen zu erweitern.

Sowohl die Treppe, als auch das Klosett (für beide Parteien) wurden nun vom Garten aus zugänglich gemacht.

Im Dachgeschoß wurden Zimmer-Küche-Kabinett-Wohnungen ausgebaut. In die Dachflächen setzte man Fenster ein.

Die Grünstreifen neben den Häusern wurden parzelliert und den oberen Parteien als Gärten zur Verfügung gestellt. Die Dächer mußten einer Generalsanierung unterzogen werden, die Herstellung der Fußböden mußte von den Bewohnern getragen werden, was sich viele nicht leisten konnten.-

Erst 1923 wurde in der Kolonie eine elektrische Straßenbeleuchtung installiert. Wer wollte, konnte sich bei der Gelegenheit auf eigene Kosten den Strom in die Wohnung leiten lassen.

"In jedem Zimmer war eine Birne. So ein Eisenschirm, ein grauer, mit einer Birn. 3 Birnen haben wir halt gehabt in der Wohnung."

Wasser wurde erst nach dem Zweiten Weltkrieg eingeleitet. Bis dahin mußte man das Wasser vom Brunnen holen - 1 Brunnen für 2 Häuser, für 16 Familien.

Kanal dagegen gab es schon seit 1900. Im Zuge der Kanalisation der Stadt Mödling wurden auch die Hartig- und Friedrichstraße an das allgemeine Kanalnetz angeschlossen.

"...weil da haben sie eine Angst gehabt, weil die zusammengeballten Leute hier sind und nicht so hygienische Dings sind..."

Eine Wohnung in der Kolonie zu bekommen, war für viele erstrebenswert. Zimmer - Küche - Kabinett galt als große Wohnung.¹³

¹³ Phillipovich, Eugen: Wiener Wohnungsverhältnisse, Berlin, 1894, S.55.

Die Gärten aber - als viertes Zimmer im Sommer einerseits und zur Verbesserung der Ernährungslage andererseits - waren es vor allem, weswegen die Bewerber lange Wartezeiten in Kauf nahmen.

"Wir haben bei einer alten Frau gewohnt in der Hartigstraße. Im Kabinett. Der Mann und ich und das Kind. Gekocht haben wir am Herd bei der Frau. 6 Jahre haben wir warten müssen auf eine Wohnung."

Die Aufteilung der Räume war in fast allen Wohnungen gleich: Das größere Zimmer diente als Schlafzimmer, das kleinere, leichter zu heizende Kabinett als Aufenthaltsraum, falls es nicht auch als Schlafzimmer benützt werden mußte.

"Im Schlafzimmer waren Ehebetten und ein Diwan vorn und ein Diwan im Eck. Die Jüngsten haben immer bei die Eltern geschlafen. Am Diwan haben wir nicht zu zweit geschlafen, aber im Kabinett in die Betten schon."

Dementsprechend beschränkten sich auch die Möbel auf das allernotwendigste:

"Ich hab keine neuen Möbel gehabt, nein. Der Vater hat uns welche gekauft. Da ist eine Frau gestorben, und da haben wir von der die Möbel gekriegt. Wie halt früher die Kästen waren, die runden, zweitürigen. 2 Betten, 2 Nachtkasteln und ein Betterl fürs Kind. Später war das Kind im Kabinett.

Und einmal hab ich einen Teppich gekriegt, da war ich stolz! So einen breiten bis zum Fenster hin, da war ich stolz, ein Kokosteppich!"

Heizen konnte man - außer im Küchenherd - nur im Kabinett.

"Geheizt haben wir mit so einem Kanonenöferl, so ein schwarzes, kleines Öferl mit einem möglichst langen Rohr. Im Kabinett hat man sich zusammengesetzt und hat geplaudert. Und Freunde sind gekommen, und wir haben Karten gespielt, Schnapsen, und diskutiert haben wir auch sehr viel."

Die Küchen waren zu klein, um als Aufenthaltsraum zu dienen.

"In der Küche haben wir gehabt das sogenannte Wasserbankl. Das ist so ein Bankel mit Vorhang gewesen, und die Wasserkanne, so eine weiße, emmaillierte Kanne mit Henkel und Schnabel. Und daneben war das Geschirrschäffel, auch weiß emailliert und immer mit einem Geschirrtuch zugedeckt. Dann haben wir gehabt einen Tisch und drei Sessel, ein Stockerl, die Kohlenkiste und ein Kastl. Und der Herd war so ein gemauerter. Später haben wir dann einen emaillierten Tischherd gehabt. Und der Boden war zum Teil noch Ziegelboden. Mein Vater hat das selber machen können,

und da haben wir dann in der Küche und im Schlafzimmer einen Holzboden gekriegt.

Und an der Wand ober der Kohlenkiste ist die Petroleumlampe gehängt. Und ich hab der Küche die Aufgabe geschrieben - genau unter dem Guckerl, wo ich Licht gehabt hab - beim Dachfenster ist ja das Licht herein."

Das gesellschaftliche Leben spielte sich aber, sobald es die Witterung erlaubte, im Freien ab - im Garten, auf dem Bankl vor dem Haus, vor allem aber auf der Straße.

"Das hat sich alles auf der Straße abgespielt, halt vor der Haustür. Von den Häusern sind die Frauengesessen und haben das Gemüse geputzt, die kleinen Kinder haben dort gespielt, das Leben hat sich im Freien abgespielt."

"Und die Leute haben ja auf der Straße getanzt bis 12 in der Nacht. Da sind die böhmischen Musikanten hergekommen. Das waren lauter Ziegelarbeiter, wie man so gesagt hat die Ziegelböhm, und die haben gespielt ohne Noten, mit der Harmonika und so. Unten in der Hartigstraße im letzten Haus war der Schlöglbauer, die haben Bier verkauft, und da sind die heraufgekommen, haben sich das Bier gekauft, und dann haben sie gespielt, und dann haben sie getanzt mit die Schlapfen."

"Wenn heute um 8 noch einer hammert, klopft der andere dran: "He, ich will eine Ruh haben!" Das war damals nicht. Die haben gesungen bis in der Früh. Die Leute waren mehr gesellig früher. Und Neid hat es auch keine gegeben."

Solchen Aussagen widersprechen allerdings die Protokolle der Genossenschaft.

"Angehörige der Wohnparteien X, Y stören schon wiederholt in unerhörter, provokanter Weise die nächtliche Ruhe. Von einzelnen Parteien zur Ruhe verwiesen, beantworten die Übeltäter mit den unflätigsten Beschimpfungen. Diese Vorgänge wiederholten sich, obwohl die polizeiliche Anzeige erstattet wurde." 1933¹⁴

Aber auch die Kinder reklamierten die Straße für sich. Um der elterlichen Aufsicht zu-entwischen- und den täglichen Pflichten zu entwischen, und weil die Wohnungen zum Spielen zu klein, zudem meist überbelegt, die Gärten klein und reine Nutzgärten waren, trafen die Kinder einander auf der Straße - Verkehr gab es ja so gut wie keinen. Die Straße war daher ein idealer, großer Spielplatz.

¹⁴ Protokollbücher der Gemeinnützigen Bau- und Wohnungsgenossenschaft Mödling über die Vorstandssitzungen 1924-1938.1933.

"...aber für die Kinder war es schön! Die sind herumgelaufen auf der Straße, oder sie sind im Graberl gegessen, weil da war neben der Straße links und rechts ein Graben, Asphalt oder so was hat es ja nicht gegeben. Da haben sie immer auf der Straße gespielt. Da waren 50 Kinder beinander. Die Straße hat uns gehört!"



2. Ansichtskarte aus der Zwischenkriegszeit

In der Erinnerung der Koloniewohner ist vor allem der Feierabend eine abend eine ländliche Idylle mit spielenden Kindern, singenden und

tanzen den Jugendlichen und Erwachsenen und pfeifenrauchenden Alten.¹⁵
Hier fand nachbarliche Kommunikation und die Kultur der Siedlung statt.

Was heute von den alten Leuten bedauert wird, ist daß es nicht nur diese Kommunikationsmöglichkeit nicht mehr gibt, sondern daß die gegenseitige Hilfe nicht mehr funktioniert, die gerade für die Zwischenkriegszeit, die Zeit der Arbeitslosigkeit von allen als so typisch hingestellt wird.

"Damals, das werden Sie nie mehr erleben, daß die Leute so zusammenhalten. Jeder hat jeden gekannt, die meisten waren arm, aber einer hat dem anderen geholfen. Es hat nie einen Neid oder einen Haß gegeben. In der ganzen Siedlung hat einer auf den anderen geschaut, daß er was gehabt hat. So war das. Es war für alle was da, obwohl die Not so groß war. Die Leute haben eben alle zusammengehalten, es war viel schöner als jetzt."

Die Zweckmäßigkeit der Nachbarschaftshilfe wird im Rückblick als Charakterfrage gewertet, aber je ärmer einer war - und arm waren sie alle - desto mehr war er auf diese gegenseitige Hilfe angewiesen.

Für mich stellt sich daher die Frage: Soll man den Alten ihre verklärenden Illusionen lassen; oder sollte man ihnen nicht doch klar machen, daß es Nachbarschaftshilfe, das Zusammenhalten, diese Art von Solidarität deshalb nicht mehr gibt, weil sie - gottseidank - (derzeit) nicht mehr notwendig ist?

Solte man nicht doch versuchen, den nostalgisch verstellten Blick zurück durch eine klare Sicht der Gegenwart zu ersetzen, in der es Sache des einzelnen und nicht der Zwang der Umstände ist, was jeder aus sich und seinem Leben macht?

Aber noch andere, volkscundlich relevante Fragen, die auf viel breiterer Basis zu erforschen wären, drängen sich mir auf: Welche Bedeutung kamen dem Garten als viertem *Zimmer* und der Straße als fünftem *Zimmer* zu?

Wie notwendig war die Erweiterung des Wohnraumes ins Freie, auf öffentliche Verkehrsflächen?

Welche Bedeutung haben sie heute bzw. findet diese Art des Wohnens überhaupt noch statt?

¹⁵ Mutschler, Susanne: Ländliche Kindheit in Lebenserinnerungen. Familien- und Kinderleben in einem württembergischen Arbeiterbauernndorf an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert. Tübingen 1985 (= Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Univesität Tübingen) S. 131.

Und wenn nicht, warum? Was ist an seine Stelle getreten?

Wo läuft Kommunikation heute ab?

Doch noch auf der Straße?

Denn die Jugendlichen stehen traubenweise *am Eck* - so wie ihre Großväter *in der Plattn* am Eck gestanden sind: Früher zum Kreuzerschupfen, heute rund um die Mopeds.

Auch die Alten besuchen einander noch in den Gärten, plaudern bei einem Gespritzten und richten die übrigen Nachbarn aus. Gemüse wird nicht mehr im Garten geputzt, dafür steht jetzt auf dem gepflegten Rasen die Hollywoodschaukel und an Sommerabenden riecht es nach gegrilltem Fleisch.

Wandel der Lebensweise, Änderung der Wohnformen - nicht nur im Haus, sondern auch im Freien.

Noch eine letzte, auch volkskundlich zu untersuchende Erscheinung möchte ich anschnitten: 1978 wurde die Kolonie unter Denkmalschutz gestellt - Triumph einer Aktion, die *von unten* initiiert wurde.

Der Mödlinger Stadtrat hatte nämlich beschlossen, die Kolonie zu schleifen, Wohnblocks mit Wohnungen, die dem Standard der Siebzigerjahre entsprachen, zu bauen und die Gärten zu allgemein zugänglichen Grünflächen umzuwandeln.

Fünf Häuser wurden abgerissen und durch die geplante Anlage ersetzt.

Dann aber wehrten sich die Koloniewohner. Sie gründeten den *Verein zur Erhaltung der Kolonie*, konnten den weiteren Abbruch verhindern, Gemeindeväter, Bürgermeister und Minister für die Erhaltung gewinnen und die Unterschutzstellung erreichen.



3. Die Kolonie vor der Sanierung - 1985.

Heute sind die Häuser saniert, die Siedlung ist ein Paradebeispiel für gelungene Denkmalpflege von Industriearchitektur, die Wohnqualität ist - vor allem durch die Möglichkeit der Zusammenlegung von zwei Wohnungen - so hoch wie nie zuvor.

3,4 Personen leben heute auf einer Wohnfläche, die sich früher 10, auch 15 Personen teilen mußten.

Das entspricht unseren heutigen Forderungen von gesunden Wohnen und ist daher zu begrüßen.

Als Denkmal für das Wohnen im ausgehenden 19. Jahrhundert scheint es mir allerdings gefährlich: Wo damals die nackte Armut hauste, wird heute modernes Wohnen demonstriert, wird Idylle vorgegaukelt, wird der Verklärung der guten, alten Zeit Vorschub geleistet.

"Schön hab'n gwohnt, die Leut - wie heut im Reihnhaus." Und: "Großzügig waren die Unternehmer halt früher." werden viele beim Durchfahren der Siedlung denken.

Wie aber vermittelt man denkmalgeschützte Realität?

ANMERKUNGEN

- (1) MEISNER, Alois: Die Wohnungen des Volkes zu Ende des 19. Jahrhunderts. In: Allgemeine Bauzeitung. Wien 1889. S.33.
- (2) Chronik der Herz-Jezu-Pfarre, Neumödling, 1925 - 1938. 1934.
- (3) Mödlinger Nachrichten, 23. Jg., Nr. 9 vom 3.3.1934, S.7.
- (4) KRAFT, M: Arbeiterhäuser, Arbeiter - Colonien und Wohlfahrtseinrichtung für Architekten, Baumeister, Fabriksbesitzer etc., Wien, 1891, S. 5. Zitiert in: Köpl/Redl - siehe (6) S.25.
- (5) Über Arbeiterwohnungen. Zeitschrift des Ingenieur - und Architekten - Vereins. Wien 1849, 1. Jg., S. 61.
- (6) KÖPL, Regina, Leopold Redl: Das totale Enesemble. Ein Führer durch die Industriekultur im südlichen Wiener Becken (Wien, 1989), S. 14
- (7) MEISSNER, Alois - siehe (1) S. 54.
- (8) WURZER, Rudolf: Gutachten über die Erhaltungswürdigkeit der Mödlinger "Arbeiterkolonie". Wien, 1978, S. 5.
- (9) MEISSNER, Alois - siehe (1) S. 60, 61
- (10) KÖPL/REDL - siehe (6) S. 56.
- (11) MEISSNER, Alois - siehe (1) S. 62.
- (12) DOLLE, H. u.a: Arbeiterkolonie in Mödling. TU Wien. Institut für Kunstgeschichte und Denkmalpflege. Denkmalpflege Übengen 1982. Prof. M. Wehdorn. Wien, 1982. Nichtveröffentliches Manuskript S. 11.
- (13) PHILLIPOVICH, Eugen: Wiener Wohnungsverhältnisse. Berlin, 1984, S. 55.
- (14) Protokollbücher der Gemeinnützigen Bau- und Wohnungsgenossenschaft Mödling über die Vorstandssitzungen 1924 - 1938. 1933.
- (15) MUTSCHLER, Susanne: Lädliche Kindheit in Lebenserinnerungen. Familien- und Kinderleben in einem württembergischen Arbeiterbauerdorf an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert. Tübingen, 1985 (= Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen), S. 131.

SOBA - KUHINJA - SOBICA

Način stanovanja na primjeru radničke kolonije Mödling između dva rata

Sažetak

U okviru "socijalnog pitanja" javio se problem koji je donijela industrijalizacija, a to je rješavanje radničkog stambenog pitanja. Posredstvom zapadne Europe (Robert Owen u Engleskoj, Charles Fourier u Francuskoj), a naročito svjetskom izložbom (London, 1851; Pariz 1867) u drugoj polovici 19. stoljeća nastali su i u Austrougarskoj monarhiji radnički stanovi i to u obliku radničkih kasarni ili radničkih kolonija. Motiv izgradnje tih stanova nije međutim bilo neko čovjekoljublje, nego gospodarski interes. Radnici su bili za poduzetnike nenadomjestiv "alat" koji je, ako nije bio pri ruci, valjalo stvoriti. Pomoću tvorničkog i kućnog reda te uz nadzor svih područja ljudskog života paternalistički tvorničar mogao je svoje radnike držati pod strogom disciplinom, a "izrodi... su mogli ponovno postati ljudi". Jedna je takva radnička kolonija nastala po uzoru na Mülhausen na istočnom rubu Mödlinga. Tamo je 1872. godine Industrijsko-šumarsko-željezničarsko udruženje izgradilo tvornicu, a 1873. njezini su radnici uselili u 45 kuća. Kuće su bile građene od opeke, s tlocrtom 12m x 19,3m. U svakoj je kući stanovalo četiri obitelji. Stan se sastojao od sobe, kuhinje, sobice i sobe u potkrovlju. Svakoj je kući bio dodijeljen vrt od 50m². Nekoliko godina kasnije morala je tvornica obustaviti pogon. Od 1883. do 1902. bile su kolonija i tvornica vlasništvo nekog tvorničara cipela, tako da su u stanovima obitavali pretežno postolari. Oni su u kućnoj radinosti izrađivali cipele i čizme koje su se dovršavale u tvornici. To je donijelo mödlinškim građanima, stanovnicima kolonije, podrugljiv naziv "Schusterhäusler". Obitelji s mnogo djece bile su siromašne pa su bile primorane uzimati podstanare. 1921. godine Građevno-stambena udruga iz Mödlinga kupila je i popravila radničke kuće. Gornji je kat bio preuređen u *soba-kuhinja-sobica* stanove, pa je u jednoj kući stanovalo osam obitelji. Zeleni pojasevi između kuća bili su parcelirani i kao vrtovi dodijeljeni novim stanarima. Unatoč skučenosti stanovi su bili vrlo traženi, ponajprije zbog malenih vrtova. Raspored prostorija bio je u gotovo svim stanovima jednak: veća soba služila je kao spavaća, manja kao soba za boravak, ukoliko i ona nije morala biti spavaća. Namještaj je bio sveden na najpotrebnije. Ložila se kuhinjska peć i pećica u sobici. Društveni se život odvijao pretežno pred kućom na ulici. U sjećanju starih stanovnika kolonije taj je život nalikovao nekoj seoskoj idili: razigrana djeca, mladež i odrasli koji

sviraju i plešu, starci koji puše lulu, međusobna pomoć susjeda i ispomaganje u potrebi, veselje do ponoći, bez svađa, bez intriga. "Bilo je mnogo ljepše nego sada !" 1978: kolonija je zaštićena kao spomenik. Nakon što je porušeno pet kuća i kada su umjesto vrtova došli novi stambeni blokovi uz nešto uređenih općinskih zelenih površina, počeli su se stanovnici kolonije buniti sve dok nisu dobili podršku i dok nisu zaštićeni. Kuće su bile sanirane i sada su se dva stanara mogla ponovno spojiti. Kakvoća stanovanja postala je visoka kao nikada ranije: 3 do 4 osobe dijelile su prostor koji je prije dvije generacije moralo dijeliti 10 do 15 ljudi. Uzimanje pod zaštitu mora obratiti pozornost i na sljedeće: čuva se doduše arhitektonska cjelina, ali kao "spomenik industrijske arhitekture 19. stoljeća" stvara se dojam da je i način života unutar ovih zidova poput kakvog "muzeja na otvorenom" ostao isti kao nekad. To pak sasvim lažno prikazuje način stanovanja radnika koncem prošlog i početkom 20. stoljeća i stvara nostalgični, ružičasti pogled na "dobra stara vremena" kakva baš ne bismo željeli. Pitanje jest samo: Kako se inače posreduje zbilja očuvana spomenikom?